

## Philosophie

Felix Resch (Hg.), Die Frage nach dem Unbedingten. Gott als genuines Thema der Philosophie. Festschrift zu Ehren von Prof. Dr. Josef Schmidt SJ, Dresden: Verlag Text & Dialog 2016, 617 S., 49,90 €; ISBN 978-3-943897-20-3

Vorab sei positiv vermerkt, dass – was für Festschriften nicht immer gilt – (fast) alle der immerhin 24 Artikel dem titelgebenden Thema verpflichtet blieben. Versucht man eine Zusammenfassung, so konzentrieren sich viele Beiträge auf Gottesbeweise und dabei vor allem auf das Anselm'sche Gottesargument, das auch der Jubilar (Verfasser der bekannten „Philosophischen Theologie“ – Grundkurs Philosophie Band 5) als fundamental ansieht. Die übergreifende Erkenntnis der meisten Kommentatoren: Bei Anselm kann es nicht um einen – von wem eigentlich? – vorgegebenen Gottesbegriff oder Denkinhalt gehen, wie manche, besonders analytisch geschulte, Interpreten gern vermuten: also weder um ein „denkbar Größtes, Umfassendes“ (Anselm) noch um einen logisch zu entfaltenden Begriff eines notwendig Existierenden (Descartes) oder „eine Person, die ...“ (Swinburne). Hier besteht immer die Gefahr der Vergegenständlichung

Gottes – dies infolge einer fast hypnotischen Fixierung unseres Denkens auf Objekte und Sätze.

Thema sind stattdessen vor allem der Denkakt als solcher und seine notwendigen Voraussetzungen (Anselms *cogitari non possesit*). Denn wie transzendental-pragmatische oder sogar meta-transzendente Analysen (R. Schneider) zeigen können, ist die Vernunft immer implizit und notwendig auf ein Unbedingtes verwiesen (beispielsweise in Kants regulativer Vernunftidee). Dieses ist aber nicht ein nur Mit-Gedachtes, sondern zwingend ein Existierendes. Descartes' *cogito ergo sum* mit seinem unmittelbaren Übergang vom Denken zum Existieren bildet hier so etwas wie den Prototyp – aber nur das, sind doch *cogito* und *sum* rein kontingente Gegebenheiten.

Wer jedoch bei dieser Verwiesenheit der Vernunft nun gleich übermütig eine „fundamentale Religiosität“ aller Denkenden annimmt (und sich dabei vielleicht auf Rahner beruft), muss sich von R. Schaeffler (nebst anderen Beiträgen) belehren lassen, dass jede philosophische und theologische Gottesrede ohne Bezug auf konkrete (religiöse) Erfahrungen ins Leere läuft und sich außerdem in abgehobenen Spekulationen über Gottes

Eigenschaften zu verlieren droht, was wiederum bei analytischen Philosophen gern der Fall ist. R. Schneider und besonders L. B. Puntel insistieren auf präzise Begrifflichkeiten (was meinen: „Existenz“, „Nichts“ etc.?) und auf sorgsamem Umgang mit der Sprache (sind „S ist P“-Urteile hier überhaupt angemessen?). Das ergänzt manche anderen Beiträge, welche Sein, Existieren und Wahr-Sein, Wirklichkeit und Realität, Denken und Erkennen eher andeutend als präzise unterscheiden oder unvorsichtig vom „Vorgriff“, „Seinshorizont“, „Sein überhaupt“ oder „Sein im Ganzen“ sprechen.

Ansonsten wird einiges an Argumenten nicht nur hinsichtlich der Existenz Gottes, sondern auch seiner Eigenschaften sowie des Gott-Welt-Verhältnisses geboten. Letzteres sei nicht deistisch oder pantheistisch, sondern vorzüglich als pan-en-theistisch zu bestimmen. Dieses Konzept müsse aber präzisiert werden. Auch ist eine Vermittlung mit der „ontologisch robusten“ Rede vom personalen Gott nötig, welche im Deutschen Idealismus und heute erneut (von den Neuseeländer Philosophen K. Perszyk und J. Bishop) philosophisch hinterfragt wird (Th. Schärtl).

Neben der Sinnfrage wird auch das Verhältnis von Gottesglaube und Vernunft (z. B. im interreligiösen Dialog) reflektiert. Die oben genannten notwendigen

Denkvoraussetzungen dürfen nämlich auch darin bestehen, dass man an Gott glaubt (bzw. einer göttlich inspirierten Vernunft vertraut), wie Anselms Gebete zeigen. Das ist keine *petitio principii*: Gottes Existenz ist (wie die religiöse Erfahrung – s. o.) nicht *Prämisse* der Argumentation, sondern *Grund* des Nachdenkens.

Die Artikel in dem umfangreichen Band gehen in verschiedene Richtungen. Das soll hier nicht *en detail* kritisch gewürdigt werden. Der Rezensent hat besonders von den namentlich genannten Autoren gelernt. „Wer vieles bringt, ...“: Es finden sich für Liebhaber dieses Genres auch Beiträge im Ton der klassischen jesuitischen Apologetik, wobei jedoch der „Gegner“ (neuer Atheismus, Materialismus) oft blass bleibt (nicht aber bei D. Finkelde über Lacans Atheismuskritik). Vereinzelt finden sich auch eher deduktiv-systematische Abhandlungen. Die (oft rein affirmativen) Rekapitulationen von Gottesargumenten, die weniger bekannt sein dürften (von Frank, Cramer, Lonergan, Kutschera u. a.), sind ein weiterer Hinweis, dass der Herd der philosophischen Theologie auch nachmetaphysisch noch immer heiß ist und der Anselm'sche Streit mit dem Toren nach fast einem Jahrtausend aktuell bleibt. – Hilfreich wäre ein Namensregister gewesen.

Eberhard Tiefensee